

Sachkunde-Nachweis zog viele Besucher an

8. Ackerbautag Main-Kinzig in Gründau

Gut 170 Besucher nahmen am vergangenen Donnerstag in der Tagungsstätte Hühnerhof in Gründau-Gettenbach an der 8. Ackerbautagung Main-Kinzig teil. Die Veranstaltung, die zur Erlangung der Pflanzenschutz-Sachkunde berechnigte, wartete mit einer großen Themenvielfalt auf.

LLH-Direktor Andreas Sandhäger freute sich in seiner Begrüßungsrede über den guten Zuspruch der Veranstaltung, die er auch darauf zurückführte, dass sie von vielen Veranstaltern organisiert und getragen wurde. Hierzu zählten neben dem Landrat des Main-Kinzig-Kreises, der Kreisbauernverband, die Raiffeisen Warenzentrale Kurhessen-Thüringen in Gelnhausen, die Ehemaligenvereine landwirtschaftlicher Fachschulabsolventen Gelnhausen-Schlüchtern und Hanau, die Landtechnische Fördergemeinschaft Gelnhausen, die Junglandwirte, der Pflanzenschutzverein Büdingen, der Bodenverband Main-Kinzig sowie die LLH Beratungsstelle Wächtersbach, die durch Pflanzenbauberater Stephan Brand maßgeblich an der Vorbereitung und Organisation der Veranstaltung beteiligt war.

Als Besonderheit der diesjährigen Veranstaltung stellte Sandhäger heraus, dass die Themen insgesamt als zertifizierte Fortbildung im Bereich Pflanzenschutzsackkunde anerkannt seien und die Teilnehmer daher am Ende der Veranstaltung eine Bestätigung für die Teilnahme erhalten, die für drei Jahre als Fortbildungsqualifikation gelte. Nach den neuen Regelungen müsse jeder, der Pflanzenschutzmittel anwendet, abgibt, über PSM berät und Auszubildende beim Umgang mit PSM betreut ab dem 26. November 2015 über einen Sachkundenachweis verfügen.

Prognose von Wildschäden durch Schwarzwild-Info-System

Pflanzenbauberater Brand moderierte den Veranstaltungsteil und leitete zum ersten Thema „Neue Wege zur Minderung von Wildschäden durch Schwarzwild“ über, das Stefan Köhler, Kreisobmann des bayerischen Bauernverbands Aschaffenburg behandelte. Da zur aktuellen Schwarzwildpopulation keine verlässlichen Informationen zur Verfügung standen und auch die tatsächlichen Wildschäden durch meist gütliche Einigung zwischen Geschädigten und Ersatzpflichtigen nicht ausreichend erfasst wurden gab es nach Köh-



Stefan Köhler erhebt belastbare Daten zur Prognose von Wildschäden.

ler bisher keine belastbaren Daten zur Prognose von Wildschäden. Daher habe der Bayerische Bauernverband mit EDV-Dienstleistern ein Schwarzwild-Informationssystem (SIS) ins Leben gerufen, das seit 2010 im Kreis Aschaffenburg (Unterfranken) sowie anderen Modellregionen Bayerns mit Schwarzwildproblematik eingesetzt wird.

Dabei arbeiten die Betroffenen, das sind die Landwirte, Jagdgenossen, Jäger, Förster, Waldbesitzer und Behördenvertreter vor Ort intensiv zusammen. Auf der Grundlage von gemeinsam erfassten Daten und Informationen lassen sich konkrete jagdliche und sonstige Maßnahmen ableiten und vereinbaren. So könne auf lokaler Ebene ein Beitrag zur Absenkung des landesweit sehr hohen Schwarzwildbestandes geleistet werden. SIS lasse sich auch als „Frühwarnsystem“ nutzen, damit in noch wenig besiedelten Regionen Schwarzwild erst gar nicht zum Problem für Landwirte und Jäger werde.

Dazu biete SIS eine interaktive Hybridkarte (Kombination aus Luftbild und topographischer Karte), auf der Meldungen verortet und verschiedene Informationen wie Wildschäden oder Sichtbeobachtungen erfasst werden können. Die notwendigen Daten und

Informationen werden durch registrierte zugangsberechtigte Nutzer, Systemadministratoren und nichtregistrierte öffentliche Internetnutzer eingegeben. Die vor Ort beteiligten Nutzer von SIS erzeugen so ein regionales Bild über die Schwarzwildschäden und das Aufkommen von Wildschäden, wodurch aktuelle Schadensschwerpunkte erkennbar werden und ein abgestimmtes und zielorientiertes Handeln bei der Bejagung möglich werde

Direktzahlungen: ökologischer, gerechter und einfacher

Gerd Trautmann vom Hessischen Ministerium für Umwelt, Klimaschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz informierte anschließend über die „Nationale Umsetzung der Gemeinsamen Agrarpolitik bis 2020“. Trautmann ging dabei auf die Entwicklung der Direktzahlungen ein, die ab 2015 ökologischer, einfacher und gerechter werden sollen.

Direktzahlungen stellen den wichtigsten Einkommensbeitrag für Ackerbaubetriebe dar. Die bisher voneinander abweichenden Flächenprämien in den einzelnen Bundesländern werden schrittweise bis 2019 angeglichen, Bundeseinheitlich werde ab 2014 ein Zuschlag für die ersten Hektare gezahlt: 50 Euro/ha für 30 Hektar und 30 Euro/ha für weitere 16 ha. Die Zahlung erhielten alle Betriebe als Ausgleich für den Wegfall des Modulationsfreibetrags. Die Zahlungen würden etwa 7 Prozent des gesamten Direktzahlungsvolumens betragen und Vorteile bis zu 95 ha bringen.

Für Junglandwirte werde 43,69 Euro/ha für maximal 90 ha/Betrieb gezahlt. Die Prämie werde für maximal fünf Jahre (=19.660 Euro) an Junglandwirte



Gerd Trautmann informierte über die Nationale Umsetzung der Gemeinsamen Agrarpolitik.
Fotos: Wend

gezahlt, die im Antragsjahr höchstens 40 Jahre alt sind und den Betrieb nach 2010 übernommen haben. Bei Kooperationen müssen alle Mitglieder den Junglandwirtestatus erfüllen. Dies gelte auch für NE-Landwirte. Kleinerzeuger, zu denen in Hessen rund 4000 Betriebe zählen, erhalten nach der Kleinerzeugerregelung bis zu 1250 Euro/Betrieb.

Sanktionen bei Verstößen gegen Greeningvorschriften

Beim Greening gelte künftig eine Verpflichtung zur Anbaudiversifizierung, zum Dauergrünlanderhalt und zur Einrichtung ökologischer Vorrangflächen. Trautmann ging in diesem Zusammenhang auch auf die Anbauwürdigkeit von Körnerleguminosen in Hessen ein. Da die Sanktionen bei Verstößen gegen die Greeningvorschriften schrittweise steigen, können 2018 Kürzungen von 125 Prozent der Prämie entstehen. Bei einem Ackerbaubetrieb mit 270 Euro/ha Direkt-



Wolfgang Lüders erläuterte die Kohlhernie-Problematik im Winterraps.

zahlungen (davon 81 Euro/ha Greeningprämie) könnte die maximale Kürzung bei Verstößen ab 2018 101 Euro/ha betragen.

Alle Zahlungsansprüche werden am 15. Mai 2015 neu zugeteilt, so Trautmann. Alte ZA verfallen zum Jahresende 2014. Eine Voraussetzung für die Neuzuteilung besteht darin, dass der Betrieb 2013 direktzahlungsberechtigt war. Für Betriebsgründungen und Sonderfälle werde eine nationale Reserve vorgehalten. Für die 2. Säule sei mehr Geld eingeplant, das aus einer Umschichtung von 4,5 Prozent der Direktzahlungen stamme.

Kohlhernie kann sich an resistente Sorten anpassen

Wolfgang Lüders vom Julius Kühn-Institut und der Firma Limagrain ging auf die Problematik der Kohlhernie im Winterrapsanbau ein. Kohlhernie tritt in Deutschland als Fruchtfolgekrankheit vermehrt auf und wird über infiziertes Pflanzenmaterial, Bodenpartikel und Oberflächenwasser verbreitet. Die Dauersporen sind bis zu 20 Jahre im Boden infektiös. Der Erreger fühlt sich im sauren Milieu (pH unter 7), wassergesättigten Böden und hohen Temperaturen wohl. Feuchte Bodensenken seien in der Praxis häufig der Ausgangspunkt eines Kohlherniebefalls.

Da bis auf die Verwendung von Cyanamid keine Möglichkeit einer chemischen Bekämpfung bestehe, komme der Nutzung resistenter Wirtspflanzen eine große Bedeutung zu. Fruchtfolgen mit engem Rapsanbau, die Verwendung kreuzblütiger Kulturpflanzen oder das Aufkommen kreuzblütiger Unkräuter fördern den Kohlherniebefall. Lüders stellte das Rassen-Monitoring als Grundlage der gezielten Resistenzzüchtung vor, die sowohl im Freiland, als auch im Gewächshaus betrieben werde.

Dabei musste festgestellt werden, dass auch bei der resistenten Rapsorte „Mendel“ Befall auftrat und einige Erregerstämme offensichtlich in der Lage sind, durch die Bildung neuer Stämme die Resistenz bei Mendel zu brechen. Beobachtungen im Feldanbau scheinen diese Erfahrung zu bestätigen.

Frühe und konsequente Bekämpfung von Ausfallraps

Lüders ging daher den Fragen nach, ob sich der Erreger im Boden durch bestimmte Maßnahmen nach der Rapserte dezimieren lasse, ob mechanische oder chemische Bekämpfungsmaßnahmen gegen Ausfallraps helfen und in welchem Stadium der Ausfallraps bekämpft werden muss, um eine Vermehrung des Erregers zu vermeiden. In einem Bodenbearbeitungsversuch zeigte sich, dass ein zweimaliger Einsatz einer Scheibenegge innerhalb drei Wochen die aufgelaufenen Pflanzen stark dezimieren konnte, die gefundenen Wurzelgallen im Vergleich zur unbehandelten Variante jedoch nur wenig zurückgingen.

Deutlich positiver wirke sich die einmalige Bearbeitung mit der Scheibenegge in Kombination mit einer Glyphosatbehandlung aus. Lüders empfiehlt bei Gefahr von Kohlhernie die derzeit resistenten Rapsorten anzubauen und einem Resistenzbruch mit



Dr. Udo Heimbach beklagte, dass die Zulassung neuer Wirkstoffe wesentlich erschwert wurde.

ackerbaulichen Maßnahmen zu begegnen. Hierzu müsse eine frühe und konsequente Bekämpfung des Ausfallraps durchgeführt werden, um die Vermehrung von Kohlhernie zu unterdrücken. Hilfreich könne auch die Verschiebung des Saattermins sein, da der Erreger besonders in warmen und feuchten Böden sehr virulent sei.

Beratung mit wirtschaftlichem Interesse hinterfragen

Dr. Udo Heimbach vom Julius Kühn-Institut referierte zum Thema „Pflanzenschutz im Raps zukünftig noch machbar? Wie geht es weiter mit der Schädlingsbekämpfung?“. Heimbach beleuchtete insbesondere das Problem der Resistenzentwicklung und dessen Ursachen, die in einer mangelnden Vielfalt in der Verfügbarkeit von Bekämpfungsmethoden liege. Alternativen zu Insektiziden seien nicht vorhanden. Auch bestünden kaum Sortenresistenzen sowie wenige wirklich wirksame und sichere biologische Alternativen, weshalb der Bioanbau von Raps sehr selten sei. Nicht chemische Alternativen, wenn vorhanden, seien zumeist zu teuer, da Pyrethroidbehandlungen ab 2 bis 3 Euro/ha zu haben seien und damit nichts anderes mehr konkurrenzfähig sei.

Weitere Ursachen für Resistenzentwicklungen seien im hohen Einsatz von Bekämpfungsmaßnahmen begründet, wie sie beispielsweise bei prophylaktischen Maßnahmen als einfache und billige Versicherung erfolgen. Hierzu trage auch eine veränderte privatwirtschaftliche Beratung bei, die durch wirtschaftliches Eigeninteresse gekennzeichnet sei. Schwellenwerte, alternative Kontrollmethoden und die dafür

durchgeführte Forschung würden seltener, da es hierfür keinen wirtschaftlichen Anreiz gäbe. Schließlich trügen auch die offenen Pflanzenschutzmittel-Märkte durch vermehrtes Aufkommen von Generika dazu bei. Hier werde nur noch über niedrige Preise agiert.

„Wir benötigen mehr Wirkstoffe“

Zur zunehmenden Resistenzentwicklung würde auch die einseitige Nutzung einer oder weniger Wirkstoffgruppen führen. Einerseits seien nur wenige Wirkstoffgruppen verfügbar, andererseits sei auch die Wahlmöglichkeiten der Anwender eingeschränkt, zum Beispiel durch Kombi-Paks oder große Verpackungseinheiten, die erst aufzubrauchen seien. Spritzungen im Lohn führten ebenfalls zu einer Produkt-„Einfalt“, woran auch Lagerkosten und Handelsprovisionen beteiligt seien. Bezogen auf alle Wirkstoffe sei die Anzahl in den letzten 30 Jahren von 1284 auf 54 zurückgegangen.

Neue Wirkstoffe hätten es schwer, da die Zulassungsvoraussetzungen wesentlich verschärft wurden und je häufiger, einseitiger und länger die wenigen akzeptierten Wirkstoffe eingesetzt würden, desto höher sei das Resistenzrisiko.

Heimbach Fazit lautete: „Wir benötigen mehr Wirkstoffe, um die Abhängigkeit von nur wenigen Wirkstoffklassen abzumildern. Aber auch neben der traditionellen chemischen Bekämpfung müssten verstärkt Alternativen erarbeitet werden, wie etwa Sortenresistenzen, Anbaumethoden und der Einsatz von Naturstoffen. Mehr Forschung sei nötig, um herauszufinden, ob und wann Maßnahmen notwendig sind.“

Die beste Strategie sei der Verzicht auf Spritzungen. In England werde beispielsweise über einen Schwellenwert von 20 Rapsglanzkäfern diskutiert. Acht bis zehn führten auch bei uns nicht zu Schäden. Bei allen Rapschädlingen sollten unbedingt die Schwellenwerte beachtet werden. Das heiße auch: Gelbschalen aufstellen und die Käfer regelmäßig auszählen.

Ökologische Bekämpfung samenbürtiger Krankheiten

Dr. Hartmut Spieß vom Bereich Forschung und Züchtung am Dottenfelderhof ging abschließend auf „Strategien zur Bekämpfung samenbürtiger Getreidekrankheiten“ ein. In der Getreidezüchtung des Demeterbetriebs wird besonderer Wert auf Resistenzen gegen samenbürtige Krankheiten wie Flug-, Zwerg- und Steinbrände gelegt, die besonders bei Nachbauten auch im

konventionellen Anbau an Bedeutung gewinnen.

Spieß unterscheidet zur Erhaltung der Saatgutgesundheit zwei Wege der Herangehensweise:

- Die Pathogenese durch Bekämpfung der Krankheit oder des Erregers mittels Beizung (physikalische Warmwasser-Beizung) und durch Resistenzzüchtung.
- Die Salutogenese durch Stärkung der Pflanzen mittels Bodenbearbeitung, Fruchtfolge und Düngung sowie Pflanzenstärkungsmittel und Aussaat resistenter Sorten.

Zu den Bekämpfungsstrategien des Dottenfelderhof zählten auch vorbeugende acker- und pflanzenbauliche Maßnahmen wie die Verwendung von großkörnigem, gesundem Saatgut mit hoher Keimfähigkeit, Triebkraft und Nährstoffgehalt, wie sie durch eine Saatgutreinigung zu erreichen ist. Wichtig sei auch eine optimale Aussattiefe und Saatzeit sowie zügiges Auflaufen der Saat.

Bei der Fruchtfolge achtet der Betrieb auf einen mehr als zweijährigen Abstand zwischen Triticum-Arten und verwendet große Sorgfalt bei der Bekämpfung von Ungräsern und der Pflege von Feldrainen. Als weitere Maßnahmen zur Bekämpfung von Brandkrankheiten verwendet der Betrieb richtlinienkonforme Saatgutbehandlungsmittel und -verfahren und baut geeignete (resistente) Sorten an. Auf diesem Gebiet wird im großen Umfang an der Entwicklung und Vermehrung eigener Sorten gearbeitet, wobei die ersten weizensteinbrandresistenten Sorten anerkannt wurden (Butaro).

Intensive Forschungsarbeit am Dottenfelderhof

Als weitere Regulierungsmaßnahmen können bei Auftreten dieser Krankheit lediglich die Saatgutbehandlungsmittel „Tillecur“ oder „Cerall“ eingesetzt werden, die jedoch kaum Wirkung bei Bodeninfektionen zeigen sollen. Bei Zwergsteinbrand können derzeit keine genügend wirksamen Saatgutbehandlungsmittel eingesetzt werden. Gegen diese Krankheit existierten auch noch keine resistenten Sorten, weswegen hier intensiv geforscht werde.

Gersten- und Weizenflugbrand werden im Bioanbau durch Heiß- und Warmwasserbeizen bekämpft. Der Züchtung stehen nur wenig Sorten mit Resistenzeigenschaften zur Verfügung. Als neue Herausforderung für die Resistenzzüchtung des Dottenfelderhofs sieht Spieß die Streifenkrankheit bei Wintergerste, die Ertragsausfälle bis zu 35 Prozent verursachen kann. Letztend-

lich steht auch der Haferflugbrand zur Debatte. Der Züchtungsarbeit stehen augenblicklich bei 46 verfügbaren Hafer Sorten aus Deutschland, Österreich und der Tschechei drei zur Verfügung, die nach künstlicher Sporeninokulation befallsfrei blieben.

Dr. Ernst-August Hildebrandt, LLH



TIPP DER WOCHE

Eutergesundheit verbessern und Antibiotika reduzieren

Einem HVL-Bericht von 2013 zufolge haben 22 Prozent der hessischen Kühe über 251 000 Zellen/ml Milch. Kühe mit einem Zellzahlgehalt über 200 000/ml haben ein 2- bis 4-fach höheres Risiko, eine klinische Mastitis zu entwickeln als Kühe, deren Zellzahl darunter liegt. Aus verschiedenen Untersuchungen weiß man, dass Kühe auch bei einer leichten Mastitis Schmerzen empfinden.

Antibiotika müssen sehr verantwortungsbewusst, nach einer genauen Diagnose, eingesetzt werden; außerdem ist zu beachten, dass einige Produkte nur sporadisch eingesetzt werden sollten, da sie auch in der Humanmedizin Verwendung finden. Der Fokus ist weg von der Behandlung hin zur Prophylaxe zu lenken und damit der Antibiotika-Einsatz einzuschränken, beispielsweise bei Trockenstellern. Häufig bietet sich auch eine kombinierte Therapie mit internen Zitzenversiegeln an.

Der gesamte Milchverlust in Hessen im Zusammenhang mit Mastitis und erhöhtem Zellgehalt sowie der damit verbundenen Sperrzeiten liegt geschätzt bei knapp 41 Mio. kg Milch. Und hierbei ist noch nicht die Milchminderleistung von Kühen mit „nur“ erhöhten Zellzahlen berücksichtigt.

Wer es schafft, die Eutergesundheit gemeinsam mit dem Tierarzt zu verbessern, indem ein betriebsindividuelles Eutergesundheitsprogramm eingeführt wird, hat viele Vorteile. Aber auch die Gesellschaft kann von verringerten Zellzahlen profitieren.

Sibylle Möcklinghoff-Wicke,
I-Team-Milch Hessen